

1945: „Absturz ins Bodenlose“

SPIEGEL-Redakteur Peter Seewald über Kapitulation und Besatzung (IV): Passau

In diesem Frühjahr mußte die Bevölkerung in Passau Stadt und Land auf den possierlichen Anblick der „kleinen gelben Gänseküken, die bei den ersten warmen Sonnenstrahlen an dem jungen Grün zupften“, verzichten, stand in der Lokalzeitung zu lesen, und auch auf den Festtagsbraten des gepöppelten Federviehs. Denn der „bittere Ernst der Stunde gebietet, daß das Wassergeflügel nicht mehr aufgezogen wird“.

Kreisleiter Max Moosbauer, auch Oberbürgermeister der Domstadt, scharte seine Getreuen um sich und sprach: „Immer war es eine Auslese des Volkes, die in der Schicksalsstunde die Entscheidung herbeigeführt hat . . . Noch stehen Opfer über Opfer vor uns . . . aber am Ende dieser Zeit kommt der deutsche Sieg.“

Es wurden auch noch Pläne für die Zeit nach dem Krieg geschmiedet, Baudarlehen versprochen, gesunde Wohnungen und ein „sorgenfreies Leben“. Aber nicht der End-Sieg prägt die Stimmung, End-Zeit ist spürbar geworden. „Auch wir sind bereit“, gelobt das der Stadt Passau noch verbliebene Häuflein von Jugendlichen, „unser Leben hinzugeben.“

Am 20. April, als Geburtstag Adolf Hitlers bislang geheiligter Feiertag, ist in Passau schon „Dienst wie an anderen Werktagen auch“ angeordnet. Der Gasverbrauch ist längst eingeschränkt, „die Verwendung elektrischer Apparate in den Damenabteilungen der Friseurgeschäfte“ verboten worden. Verkehr nach außerhalb wird immer schwieriger. Ab Einbruch der Dämmerung bleibt die Stadt nun stockdunkel. Selbst Fahrradlampen dürfen nicht mehr gebraucht werden.

Statt Limonade gibt es nun „Molli Molka“, ein abscheuliches Getränk auf Molkebasis. Die entrahmte Milch ist mehr blau als weiß, Brot wird mit Kartoffelflocken gebacken. Das verdünnte Dünnbier führt zu Entzugserscheinungen bei bayrischen Mannsbildern, die gewohnt waren, zwei, drei Maß am Tag zu stemmen.

Aus den Schulen sind Lazarette geworden, der Unterricht fällt aus. Der Flüchtlingstreck aus dem Osten setzt ein, zu Fuß, zu Rad, zu Pferd. Und während Flüchtlingsschiffe aus Ungarn schon kilometerlang die Donaukai füllen, verlassen die Passauer allmählich die Stadt. Wer einen Bauern kennt, läßt Rösser



US-Soldaten in Bayern 1945: „Grüß Gott, ihr seid frei!“

einspannen und Möbel und Bettzeug abtransportieren. Viele campieren in den umliegenden Wäldern.

Der zehnjährige Robert Brauersreuther muß seinem Großvater jetzt beim Bau eines „Bunkers“ im Garten helfen. Aushub, Balken, Bretter und Erde drauf, ein Gebüsch soll noch als „Sichtschutz gegen Flieger“ taugen. Ein Trommelrevolver wird als „gefährliches Zeug“ vernichtet, auch wenn dem Jungen „das Herz blutet“.

Vorsorglich gibt das Stadtschulamt Anweisung, auf den Schülerlisten HJ- und BdM-Mitgliedshinweise zu löschen. Ende April 1945 überweist die Regierungshauptkasse den Passauer Lehrern gleich Gehälter für ein halbes Jahr, für alle Fälle. Das bischöfliche Ordinariat gibt seinen Priestern weitgehende Vollmachten; sie dürfen jetzt etwa auch vom „Hindernis der mixta religio“ freisprechen, oder von der Kirche Abgefallene in eigener Regie nachmustern.

Nur den Ahnungslosen bürgt der Soldatensender Belgrad noch für den Bestand des Reiches. Aber auch „Lili Marleen“ geht nicht mehr von Jugoslawien aus in den Äther, sondern von einem

Steinbruch, zwanzig Kilometer von Passau entfernt. Daß etwas zu Ende geht, ein Finale ansteht, mag ein Schuhmacher gespürt haben, der per Inserat nun seine Kunden auffordert, „die Schuhe binnen drei Wochen abzuholen“.

Die Kleinstadt Passau, immer ganz weit weg gelegen vom Geschehen im Reich, unten am Rande des Bayerischen Waldes, konnte auf Ruhe und Sicherheit nicht mehr bauen. Für die 25 000 Einwohner der zweitausendjährigen Dreiflüssestadt an der Donau war der Krieg in der Heimat vorstellbar geworden, seit im Dezember die schwarzen Pulks am Himmel in 2000 Meter Höhe die Stadt nicht mehr unbehelligt unten liegen ließen. Durch drei Bombardements hatte nun auch Passau seine Toten und Ruinen. Und Donner und Feuer, das konnten die Einheimischen schon aus der Bibel, waren unzweifelhaft Vorzeichen apokalyptischer Wirren.

Ende April gleicht der mittelalterliche Ort, wie ein Augenzeuge berichtet, „einer Festung, die auf den Angriff wartet“. Die Reste der Wehrmachts- und Waffen-SS-Verbände, ein paar hundert Mann, bestehen nur noch aus Volksdeutschen, die kein Deutsch können. Kinder

von der „Kampfgruppe Hitler-Jugend“ bekommen eine Fliegeruniform verpaßt oder einen Anzug mit der Aufschrift „Afrika-Corps“.

Der Volkssturm, das Aufgebot der Alten und Gebrechlichen, muß Brücken bewachen. Ein „fliegendes Standgericht“ erreicht die Stadt, zwei weitere werden aus eigenem NS-Personal gebildet. Über hundert halb verhungerte russische Zwangsarbeiter werden in einem Waldstück Opfer eines Erschießungskommandos.

Nach Hitlers „Nero“-Befehl („Verbrannte Erde“) erhält auch der Syndikus der Stadt Passau von einem Korvettenkapitän des Rüstungskommandos in Regensburg den Auftrag, alle Industrieanlagen ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung zur Zerstörung vorzubereiten. Vernichtet werden sollen die Elektrizitätswerke, das Kachlet-Stauwerk, die Telefonanlagen, die Pläne über Lage und Führung der Versorgungsleitungen, die Einwohnermeldekartei. Ausgeführt wird das Zerstörungswerk nicht. „Schließlich merkte ich“, so der Syndikus, „daß die Herren von der Wehrmacht mehr an ihre eigene Absetzung dachten.“

Rund um die Bischofsstadt ist der Krieg schon in den Dörfern und Märkten. Gefürchteter und gefährlicher als die amerikanischen Truppen sind im

grausamen Schlußsatz dabei die toben- den Überbleibsel der Waffen-SS. In dem Flecken Tiefenbach erschießen und erschlagen sie, 18 Stunden vor dem US-Einmarsch, 45 Insassen eines Russen-Lagers. In Hutthurm knallen sie einen Pfarrer ab, weil sie im Pfarrhof ein amerikanisches Sternenbanner und eine rote Fahne finden. Ein Ingenieur in Breitenberg wird kurzerhand an einem Kirschbaum aufgehängt, weil er gebeten hatte, die Verteidigung des Ortes aufzugeben. „So geht es jedem Verräter“, warnt eine Holztafel an der Mordstelle.

Mitte April kommen auf dem Bahnhof des kleinen Ortes Nammering 60 Waggons mit Häftlingen aus dem KZ Buchenwald an. Die Züge waren seit 14 Tagen unterwegs und hatten ursprünglich etwa 4800 Menschen geladen. Ein Augenzeuge berichtet:

Der Anblick war grauenhaft, die Gefangenen sind teilweise in offenen Waggons untergebracht, viele halb verhungert, ein Waggon war voll mit Leichen, viele nackt, nichts als Haut und Knochen, mehrere mit zeretztem Gesicht, auf nahe Entfernung erschossen.

Auf einem Feuer lag ein Haufen Leichen, die Gefangenen mußten nebenan Holz zerkleinern. Von den SS-Posten wurden sie immer wieder mit Stockschlägen und Fußtritten angetrieben... Ich sah auch, wie einige von den Gefangenen Stücke

Fleisch von den gebratenen Leichen runterrissen und schnell hinunterschlängen... Das Sterben nahm kein Ende. Zwei Waggons voll Leichen wurden herangeschoben und in die Grube geworfen. Als die Leichen alle drin waren, wurden noch 50 Mann in die Grube hineingeschossen und gleich begraben.

Als feindliche Truppen auf Hörweite herangerückt sind, wird auch für die Passauer der „Endkampf“ zum Wahnsinn. Generalmajor Erich von Hassenstein befiehlt der Bevölkerung, die „göttliche Sendung als Kulturvolk“ müsse nun „mit List, Tarnung und Täuschung“ verteidigt werden: „Ich befehle daher: 1. Der Feind ist überall, wo er sich zeigt, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen. 2. Wer den Widerstandswillen lähmt, ist sofort unschädlich zu machen. Der Freiheitskampf beginnt erst. Jeder Verräter gehört an den Galgen.“

Hassenstein selbst zieht es freilich vor, sich eine Kugel in den Kopf zu jagen. Kreisleiter Moosbauer flüchtet mit drei Parteigenossen in einem längst bereitgestellten Opel. Sein Fahrer hatte sich einen Bus besorgt, beladen mit Konserven, Nudeln, Fett und Schnaps.

Als ob „die Hölle losgelassen wäre“, schildert ein Pfarrer den nun einsetzenden Artilleriebeschuß der Stadt. Der Stadtrand war „ganz in Staub gehüllt;



NS-Veranstaltung vor dem Rathaus in Passau 1934: „Verbohrtheit gewisser hiesiger Kreise“



Zerstörte Wohnhäuser in Passau 1945: „Als ob die Hölle losgegangen wäre“

eine gute Seele versteckt sich stundenlang hinter einer Staude und glaubt sich dort sicher. Wie durch ein Wunder bleibt sie verschont. Ein ungarischer General mit Frau und Tochter begibt sich in einen Hohlweg. Kaum ist er dort, schlägt eine Granate ein und tötet die ganze Familie“.

Am Vormittag des 1. Mai schon waren US-Soldaten in den Stadtteil Hals eingedrungen, beschossen von einer deutschen Artilleriestellung, die auch auf die Zivilbevölkerung keine Rücksicht mehr nimmt. Mann für Mann rücken die Amerikaner in einer Kette vor, durch Maschinengewehrfeuer gesichert. Sie suchen jedes Haus nach Landsern und Waffen ab. „Have you gun“, fragen sie auch Frauen und Kinder. Sobald sie sich sicher fühlen, machen sie sich einen Spaß daraus, die Deutschen zu schrecken: „Ruski comes, Ruski comes.“

Im Stadtteil Auerbach, berichtet der Maurer Benedikt Straßer, „war eine Ruhe, so was hast du überhaupt noch nicht gehört. Dann waren sie da, die Amis“.

In Straßers Haus taucht ein Soldat auf, Gewehr im Anschlag: „Du sein SS? – „Ich nichts SS“ – „Du sein Parteigenosse? Du sein Nazi? Da habe ich mir gedacht, das geht ja gut an.“ Hinzukommende Soldaten treten die Tür ein, durchwühlen Schrank und Betten. Straßer zittert, er hat im Holzschuppen ja noch seinen Volkssturmkarabiner mit 120 Schuß Munition versteckt. „Auf einmal sagt einer ‚okay‘, und weg waren sie. Hab’ ich mir gedacht sakra, sakra . . .“

Im verwaisten Passauer Rathaus sitzt zu dieser Stunde nur noch ein Mann, der zweite Bürgermeister Carl Sittler. Wie

gelähmt wartet er in seinem Amtszimmer und weint. „Erschossen werde ich sowieso“, sagt er einem hinzukommenden Kriminalobersekretär. „Gehe ich hinaus, werde ich erschossen, gehe ich nicht hinaus, werde ich auch erschossen.“

Am 2. Mai, in der Nacht war Schnee gefallen, endet nach 62stündigem ununterbrochenen Beschuß schließlich auch für Passau als eine der letzten Städte des Deutschen Reiches die NS-Herrschaft. Noch um Punkt sechs Uhr früh hatte die Waffen-SS alle Brücken gesprengt und damit die Altstadt von Strom-, Gas- und Wasserversorgung abgeschnitten. Die

„Der erste Amerikaner, der liebenswürdigste Mensch“

US-Kampftruppen aber hält die Wahnsinnstat nicht mehr auf. Bereits um neun Uhr zeigt sich die erste Patrouille in der Altstadt. Ihr Opfer wird, der einzige Tote der Stadt-Einnahme, ein schwerhöriger Gymnasialprofessor, der im Motorenlärm den Halt-Befehl überhört und erschossen wird.

Eine Stunde vor Mitternacht dann unterzeichnet Bürgermeister Sittler, dessen Wagen auf dem Weg zu den Amerikanern noch beschossen worden war, im Hotel „Passauer Wolf“ die „bedingungslose Übergabe der Stadt Passau (Deutschland)“, verbindlich für „6000 Militärpatienten“ und eine „Gesamtbevölkerung von 34 000 Personen“. „Wir alle und jeder einzelne von uns sind damit einverstanden, alle Befehle und Anweisungen der Militärregierung aus-

zuführen, wie auch alle Waffen und Munition abzuliefern.“

Schutt liegt in den Straßen, ausgebrannte Panzer kokeln vor sich hin. Unter den Kastanienbäumen im Biergarten unweit des „Passauer Wolf“ sieht man gefangene Soldaten, wie sie sich um ein wärmendes Feuer scharen, stumm, erniedrigt. Ungeteilte Erleichterung empfinden die Frauen. „Nach den vielen Nächten im Keller, mit der großen Angst und den kleinen Kindern“ und „völlig am Ende unserer Kraft“. „Für mich jedenfalls“, erzählt Emma Bauer, „war der erste Amerikaner, den ich in meinem Leben bewußt gesehen habe, der schönste und liebenswürdigste Mensch auf der ganzen Welt.“

Der Mensch, der Engel, hat sich ja auch ganz besonders vorgestellt: „Grüß Gott“, sagt er, „ihr seid frei.“

Frei. Aber wer kann errahnen, was die Stunde bedeutet? Wird es jemals wieder werden wie früher? Soll man sich freuen, muß man Angst haben? Ist dies ein Zeiteinschnitt, der Besiegte zu Hoffnungen berechtigt?

Polizeiobermeister Franz Xaver Wittmann, der Anfang April in Dresden noch militärische Unterweisung zur Heimat-Verteidigung erhalten hat, ergibt sich mit seiner 30-Mann-Rest-Polizei. Die Waffen haben die Männer längst weggeworfen, die Uniform behalten sie noch an. Aber es gibt keine Polizei mehr.

Aufgelöst ist, was vormals für die Gesellschaft so unabdingbar notwendig schien. Es gibt kein Deutschland mehr, kein Bayern, keinen Gau, keinen Magistrat, kein Gericht und keinen Blockwart. Still ruhen Post, Bahn, Müllab-

fuhr. Es gibt nicht mal Beerdigungen. Die Leichen werden erst mal gestapelt:

„Wir haben nur gedacht“, berichtet die damals 16jährige Johanna Behringer, „jetzt kommt das Ende der Welt. Wir wußten ja nicht, wie die sich verhalten, und mußten damit rechnen, daß die uns umbringen.“ Die Arztfrau Margarete Held – der Mann im Krieg, die Tochter noch ein Baby – hat „alleweil bloß gedankt, daß die Amerikaner gekommen sind. Irgendein vaterländisches Gefühl war nicht mehr da. Ich hab' nur gedacht, dann werden wir halt der 52. Staat von Amerika, ist ja auch wurscht“.

Die russische Front war tatsächlich schon bis auf gut 20 Kilometer von Österreich her an die Stadt herangekommen. So ließ die durch Greuelpropaganda potenzierte Angst vor den Bolschewi-

Passau schweigt. Keine Freudenfeuer. In den wenigen Tagen zwischen Kapitulation und Etablierung der US-Herrschaft, der anarchischen Niemands-Zeit, wird in der frommen Stadt nicht proklamiert und auch nicht gebetet – es wird geplündert.

Ganz ungeniert machen sich erst mal alle – Deutsche, Zwangsarbeiter und Flüchtlinge – über die Vorratslager her, über Schaufensterauslagen und ganze Kaufhäuser. Das Interieur des Ostmark-Museums wird gewissermaßen vom Volk konfisziert. Wer eine Karre hat oder ein Fahrrad, packt es voll, egal ob die Ware momentan nützlich ist oder nicht. Lo-dentuch, Wassertöpfe, Steckzwiebeln aus Griechenland.

An der Donaulände sprengen Zwangsarbeiter alle Schuppen auf, werfen Kon-

durchbringen, sonst nichts.“ Doch, schon noch was. „Irgendwann“, hofft Straßer wie die anderen, die Soldaten, Volkssturmänner und Hitlerjungen, „hauen die ja wieder ab“, und er nimmt sich vor, „den Amerikanern nichts zu sagen, weil mir das ein Grund zum Ekeln war. Wir waren einfach Deutsche“.

Deutsche wie Benedikt Straßer glauben, zumindest in den ersten Tagen und Wochen, im Verhalten der Amerikaner auch keinen Grund darin zu finden, sich als Befreite zu fühlen. Tatsächlich ist es auch deren Ziel, wie es die US-Direktive JCS 1067 festlegt, Deutschland nicht „zum Zwecke seiner Befreiung“ zu besetzen, sondern ausdrücklich als „besiegten Feindstaat“ zu behandeln.

Die ersten US-Kampfgruppen sind schnell über Passau weitergezogen, die vermeintliche „Alpenfestung“ in den bayrischen Bergen zu erobern. Das Aufräumen und Säubern ist nun Aufgabe der 26. Infanterie-Division. Und die Soldats verrichten ihr Handwerk nicht gerade zimperlich.

Beim Vormarsch auf Passau etwa haben sie bei einem SS-Unterscharführer eine illustrierte mit Karikaturen über Roosevelt, Churchill und Stalin gefunden. Daraufhin muß der Mann das Blatt essen, anschließend wird er im Laufen auf einer Wiese erschossen. Mit dem Tode büßt ein Baumeister den Irrtum von US-Kämpfern, die seinen schwarzen Feuerwehr-Anzug für eine SS-Uniform halten.



Passauer Oberbürgermeister Moosbauer (x) 1939: „Am Ende dieser Zeit kommt der deutsche Sieg“

ken vielen Passauern die Yankees wenn schon nicht als Befreier, dann doch als Retter vor noch Schlimmerem gelten.

„Endlich frei zu sein von dem ganzen Druck“ empfinden Leute wie Wilhelm Degen, damals 42 Jahre alt und einziger Passauer Richter, der nicht der Nazi-Partei angehört hatte. Das neugewonnene Gefühl von Sicherheit genügt vorerst vollauf, in die „Elementartiefen“ der Zeitenwende, die Möglichkeiten der Stunde Null, „wie es zum Beispiel staatlich weitergehen soll“, kann und will Degen erst nicht hineintauchen.

Der Kriegsheimkehrer glaubt zu wissen, „daß jedes kommende System nur besser werden“ kann. Mehr an Überlegung geht auch gar nicht in den Kopf: „Wir waren darauf eingestellt“, sagt er, „das wahrzunehmen und zu verarbeiten, was in unseren Gesichtskreis gekommen ist. Und wir waren nicht darauf aus, unseren Gesichtskreis zu erweitern.“

servenkisten so in die Gleise, daß sie aufplatzen. Radioapparate werden verteilt, die eine Firma dort eingelagert hatte. Am Bahnhof holen sich Plünderer aus abgestellten Güterwagen Rucksäcke der Armee, Teile von Militär- und Parteiuniformen. Eine riesige Menge Rhizinusöl wird für Speiseöl gehalten, und die Folgen bleiben nicht aus.

„Alle Grenzen des Eigentums fallen“, beschwert sich ein Geistlicher, der es kaum fassen kann, daß auch „bessere Leute und tägliche Kirchenbesucher sich bereichern“. Passanten werden auf offener Straße Schmuck und Uhren abgenommen. Mietparteien brechen nachts in die Wohnungen ihrer gerade abwesenden Nachbarn ein.

Es mußte einem „seinerzeit ganz wurscht sein“, berichtet der Maurerpolier Benedikt Straßer, „wenn fünf Tote neben dir gelegen haben, vollkommen wurscht. Ich wollte nur meine Kinder

Im Machtbewußtsein des Siegers werden bald nach der Stadteinnahme verkürlich Wohnungen requiriert, die vormaligen Inhaber müssen oft binnen Stunden ihre Zimmer räumen. Gelegentlich werden vor den Augen der hungernden Zivilbevölkerung Nahrungsmittel verbrannt. Andere Soldaten reagieren ihren Haß damit ab, daß sie Hitler-Büsten aufstellen und darauf zielschießen.

Erst wurde die Glastür zerschlagen, schildert ein Lehrer seine erste Begegnung mit den Amerikanern, „vor uns bauten sich drei Soldaten auf, schrien uns an und trieben uns mit Gewehren in den Gang“. Ein Amerikaner riß ihm und den Schwagern die Hemden herunter, „um zu sehen, ob uns nicht eine eintätowierte Blutgruppe als Mitglieder der SS ausweist. Bei dieser Gelegenheit wechselten auch die beiden Armbanduhren meiner Schwager die Besitzer. Der Offizier gab die Anweisung: ‚Line them up

and shoot them!" Also erschossen sollten wir werden".

Besonders eine Miss Amanda, die persönliche Dolmetscherin des Gouverneurs, versteht es, die Besiegten zu verängstigen. Sie kopiert ihren Vorgesetzten, tobt im Rathaus herum wie ein Feldweibel und droht – Füße auf dem Schreibtisch – ständig mit erhobener Hand. Als Respektperson allerdings verliert sie, als irgendwann ihr kerniger Hamburger Dialekt sie überkommt und die forsche Militär-Hosteß einwandfrei als Deutsche ausweist.

Die Besatzer halten die Bewohner der Stadt, in der es von fremdem Volk aller Sprachen und Nationalitäten wimmelt, erst mal wie in einem großen Lager. Es ist verboten, Passau in einem Umkreis von mehr als drei Kilometern zu verlassen. Es ist schon so gut wie unmöglich, sich innerhalb der Stadtgrenzen frei zu bewegen.

MILITARY GOVERNMENT

PASSAU, GERMANY

_____ is hereby appointed
temporary Bürgermeister of _____
As such he will carry out all laws and ordinances of
Military Government and all German laws and or-
dinances that are not abrogated thereby.

_____ wird hiermit vorüber-
gehend als Bürgermeister von _____
ernannt. Als solcher hat er alle Gesetze und Verord-
nungen des Military Government auszuführen sowie
jene deutschen Gesetze und Verordnungen, die nicht
vom Military Government aufgehoben worden sind.

SAMUEL H. JOHNSON
CAPTAIN CAVALRY
M.G.O.
COMMANDING

US-Formular*, US-Plakat 1945: Nichts geht mehr ohne „Permit“

Jeder läuft Gefahr, jederzeit belangt zu werden. Nach der Ausgangssperre ergeht die Verfügung zur Abgabe der Waffen. Amtsgebäude werden vom Boden bis zum Keller durchsucht, selbst das Krankenhaus muß für Zwecke der Besatzer geräumt werden. Vorbereitungen laufen an, die gesamte Einwohnerschaft zu zählen, zu messen und zu wiegen. Bald reisen von München aus Lehrtrupps übers Land, um Helfer in „Fingerprinting“ zu trainieren.

Nur eines läuft in der abgelegenen Stadt nicht ganz nach Vorschrift, das „Non Fraternization“-Programm, das Verbot für Soldaten und Offiziere, sich mit Deutschen außerhalb amtlicher Not-

* Blanko-Formular für die Bürgermeister-Ernen-
nung.



Passauer Bürgermeister Sittler (l.) 1934
„Jeden Morgen eine Kröte verschlucken“

Bekanntmachung

Stellm. 22. Mai 1945.

Der Halbesamer der Straße haben Fuß-
gänger nach beiden Seiten zu leben und den
Bürgerkrieg zu beenden.

Ausführer und Führer von Wiedertun
haben nicht recht zu fahren.

Bei Ausbruch von Feuer in der gesamte Ort
der Feuerbrandt der nächsten amerikanischen
Militärstelle zu melden, die die Feuerwehr be-
nachrichtigen wird (Stuf Nr. 2031).

Alle leeren Gas- und Wasserbehälter sind
auf der Südwestseite des kleinen Opernplatzes
vor der Alibungenhalle abzuliefern.

Im Auftrag der
Militärregierung.

Steinschleuder aus der Hosentasche und rächt die deutsche Ehre, aus einer Distanz von 20 Metern: „I hobs voll troffa.“

Am 8. Mai schließlich sehen die neuen Herren die Zeit reif dafür, vor Ort das neue Kapitel der Zeitgeschichte einzuläuten. Major Brewster, der erste von vielen schnell aufeinanderfolgenden Gouverneuren, bestellt einige deutsche Verwaltungsfachleute und die nicht unbedingt NS-belasteten Honoratioren der Stadt zu sich in den großen Sitzungssaal des Landgerichtes. Brewster ist Universitätsprofessor und will den Besiegten „einmal ins Gesicht sehen“. Dann holt Besatzer Brewster aus, auf amerikanisch, ein Dolmetscher überträgt:

Zweimal in einem Menschenleben ist das deutsche Volk seinen Leitern gefolgt in einen Krieg, um die Welt zu erobern, einmal unter irgendeiner militärischen Clique, einer Aristokratie; das zweite Mal war das veranlaßt von einem öster-

reichischen Korporal. Eine denkende Person müßte wissen, daß da irgendwo etwas verkehrt sein muß in der Kultur der Nation, wenn die leitenden Leute an irgendeine Sache glauben, die ihnen eingepflichtet wird, und sich zur Weiteroberung hergeben wie die Hunnen.

Denken Sie nicht, daß die Völker, die von der deutschen Kriegsmaschine überrannt worden sind, so schnell vergessen werden. Nach dem letzten Weltkrieg ist eine Republik geformt worden, um den preußischen Militarismus wieder einzuführen. Sie müssen verstehen, daß diesmal etwas Ähnliches nicht vorkommen wird. Lassen Sie uns zusammenarbeiten, um unseren Leuten zu dienen und nicht, um einen anderen Krieg heraufzubeschwören. Denken Sie etwas nach.

Sprach's und ging, die Fragen der politischen Moral sind damit vorerst erledigt. Denn mehr als irgend etwas anderes beschäftigt die Passauer in diesen Monaten der Flüchtlingsstrom, der schon bald so viele Menschen herein-schwemmt, wie die Stadt Einwohner hat. Wassernot und eine Typhus-Epidemie treten ein, eine Hungersnot zeichnet sich ab. Zeit zum Nachdenken? Die Amerikaner selbst machen vor, daß ihnen zunächst nichts wichtiger ist als ein funktionsfähiger deutscher Hilfsapparat.

Vier Tage vor der Gesamtkapitulation Deutschlands ernennt Gouverneur Brewster im neudemokratischen Passau wieder den Mann zum Oberbürgermeister, der dieses Amt seit 1919 in ununterbrochener Folge innehat. Carl Sittler war 1933 – zurückgestuft zum zweiten Bürgermeister – auch von den Nazis als tauglicher Verwalter im Amt belassen worden, ohne selbst Nationalsozialist zu sein; bei uniformpflichtigen NS-Paraden behalf er sich mit der Rot-Kreuz-Uniform. „Wer im öffentlichen Leben

wendigkeiten einzulassen. „Nun werden die Amerikaner schon zutraulicher“, schreibt ein 15jähriger am Pfingstsonntag, dem 20. Mai, in sein Tagebuch, „besonders zu den Mädchen.“

Gegenüber Kindern wird in Passau von vornherein die Kontaktsperre unterlaufen. Frauen und Mädchen können auf Einladung die zu US-Clubs umgebauten Cafés betreten. Und es gibt nicht wenige, die sich jetzt als „Ami-Schicksen“, wie sie gescholten werden, Nylons und Bohnenkaffee verdienen.

Der Bäckerjunge Jakob Kurz, der gerade noch als Hitlerjunge fürs Vaterland gekämpft hatte, sieht voller Zorn mit an, wie sich eine Nachbarin mit einem GI im Wald trifft: „Sie war obenauf, der blanke Hintern war zu sehen.“ Jakob holt darauf sechs Schrotkugeln und seine

steht“, machte sich der ewig Dienstreue zum Wahlspruch, „muß sich daran gewöhnen, jeden Morgen eine Kröte zu verschlucken.“

Als Entnazifizierungsfall gilt der neue Alt-Oberbürgermeister den Besatzern jedenfalls noch nicht. „Meine Erklärung“, so Sittler, der im Krieg seine beiden Söhne verloren hatte, „ich sei, wenn auch kein aktives, Parteimitglied gewesen, wurde abgetan.“ Militär Brewster verpflichtet ihn: „Sie sind Oberbürgermeister, mir verantwortlich und haben meinen Anordnungen zu gehorchen.“

Ähnlich fix besetzen die Amerikaner auch andere Ämter in Passau. „Man mußte sich mal sehen lassen“, schildert Wilhelm Degen seine Berufung zum kommissarischen Landgerichtspräsidenten, „zeigen, daß man wieder da war.“ Im Landgericht treffen sich vornehmlich pensionierte Richter, die hier teils mit der Vorstellung herkommen, eventuell gebraucht zu werden, teils um neue Nachrichten zu hören, Gerüchte zu kolportieren, um zu palavern. „Da war ja nichts mehr sonst, keine Wirtshäuser und keine Stammtische.“

Degen wird bald aufgefordert, sich bei einer US-Dienststelle zu melden und über seinen politischen Lebenslauf und seine politische Einstellung Auskunft zu geben. „Mir wurde ein großes Formblatt

„Aber manchmal waren sie wie Kinder“

in die Hand gedrückt, ein unendlich langer Fragebogen.“ Nach einer weiteren Überprüfung durch das CIC schwört der Deutsche den amerikanischen Richtereid und ist damit im Amt.

Ausgestattet mit den nötigsten Vollmachten, ernannt der neue Landgerichtschef seinerseits zwei Rechtsanwälte zu kommissarischen Richtern, die er unter den Flüchtlingen aufstöbert. Nur mit Kanzleipersonal hapert es noch. „Das war überhaupt die Crux. Ich sagte, woher soll ich die denn nehmen, wo soll ich denn einen Juristen finden, der nicht in der Partei war.“

Daß er beauftragt wird, er solle sich einfach Leute vom Arbeitsamt holen, läßt den deutschen Richter schier verzweifeln: „Also das konnten die Amerikaner nicht begreifen, daß das bei uns eine lebenslange Stellung ist, wo man lernt und viele Prüfungen macht. Sie haben viel guten Willen gehabt, aber manchmal waren sie wie Kinder. Das alte Europa, das war ihnen doch eine sehr fremde Sache.“ Degen behilft sich schließlich damit, daß er Parteigenossen – die nur nicht als Richter wieder arbeiten dürfen – nunmehr zurückstuft und als Inspektoren einstellt.

Anfangs sind in jeder Sitzung zwei US-Gerichtsoffiziere mit anwesend. „Die konnten kaum Deutsch“, berichtet De-

gen, „kein Latein, die konnten mit unseren Rechtsbegriffen auch gar nichts anfangen.“ Die Verhandlungen werden deshalb so kurz und unkompliziert als möglich geführt. „Ich hab' immer gesagt, bitte, einfache Sätze bauen.“ Besser wird es, als die kaum des Englischen mächtigen Dolmetscher abgelöst werden von nicht mehr schuldiensttauglichen deutschen Lehrern, die nun mit einem Wörterbuch neben sich „und mit der ganzen Solidität eines deutschen Studienrates“ das Geschehen ins Amerikanische übertragen.

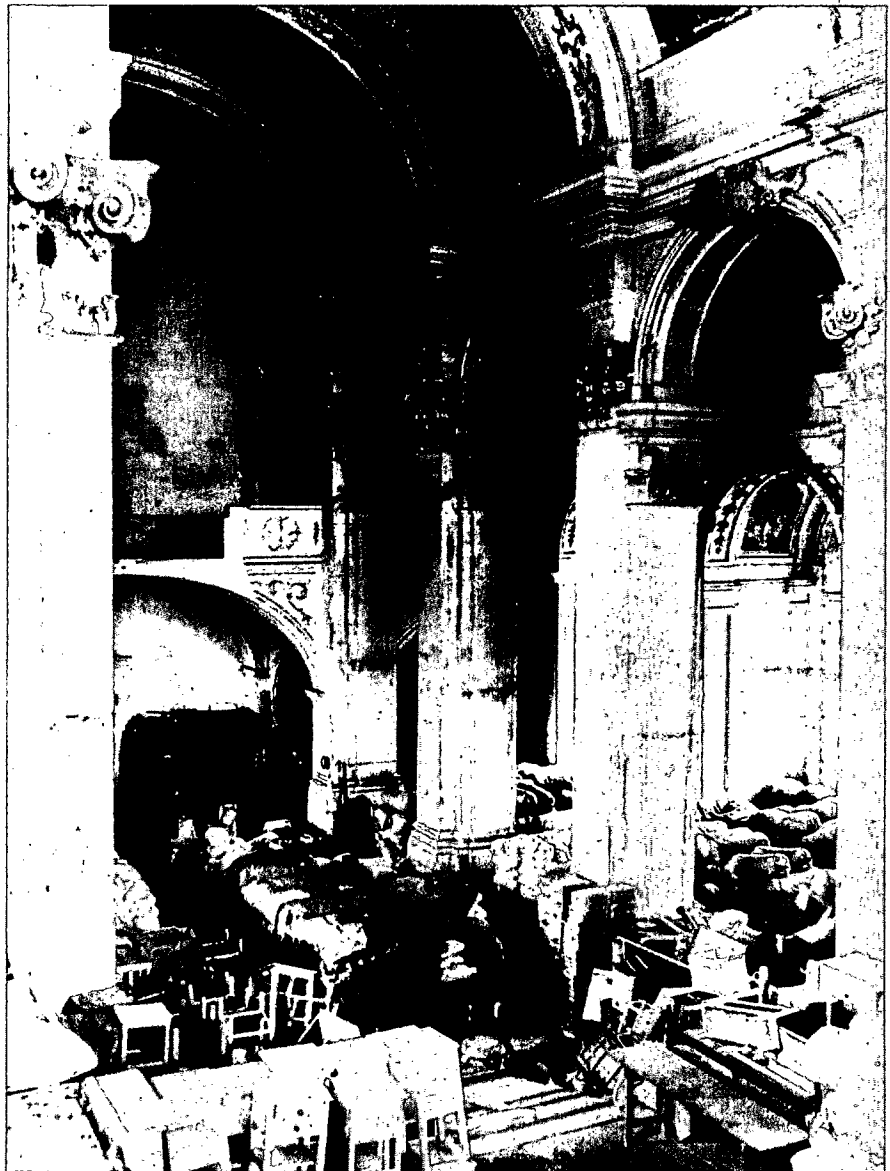
Verhandelt wird nach dem vor 1933 gültigen deutschen Recht. Jedes Urteil muß der Besatzungsmacht in englischer Sprache vorgelegt werden und wird erst mit deren Absegnung rechtskräftig. In der allerersten Sitzung des wiedereröffneten Passauer Gerichtes, Anfang August, geht es um einen Fahrraddiebstahl.

Viele der eilfertigen Beamten waren bis unmittelbar vor Kriegsende zum Dienst erschienen, und sie saßen auch jetzt an ihren Schreibtischen, als ob nur

mal Betriebsurlaub gewesen wäre. Selbst der altgediente Polizeioberrichter Wittmann mit seiner Truppe ist wieder da. Er hat nach den Waffen auch seine Uniform abgelegt und sorgt jetzt eben in Zivil für Ordnung.

Es gibt plötzlich ungeahnt viele Kommunisten, Sozialdemokraten und aufrechte Katholiken in Passau. Wer einigermaßen als sauber gilt, noch dazu einige Brocken Englisch radebrecht, hat gute Aussicht auf einen Posten. Mit den im Blitztempo Geläuterten setzen die Amerikaner dabei eine Maschinerie in Gang, die selbst die faschistische Bürokratie noch übertraf: Die Stunde Null wird zur Stunde des entfesselten Beamtentums.

Immer „im Auftrag der Militärregierung“ und heillos noch verstärkt durch deren Unsicherheiten, entfalten die deutschen Verwaltungsfachleute ein System totaler Zwangswirtschaft, den komplett durchorganisierten Staat. Zustatten kommt ihnen dabei die vorhergehende zwölfjährige Disziplinierung eines Vol-



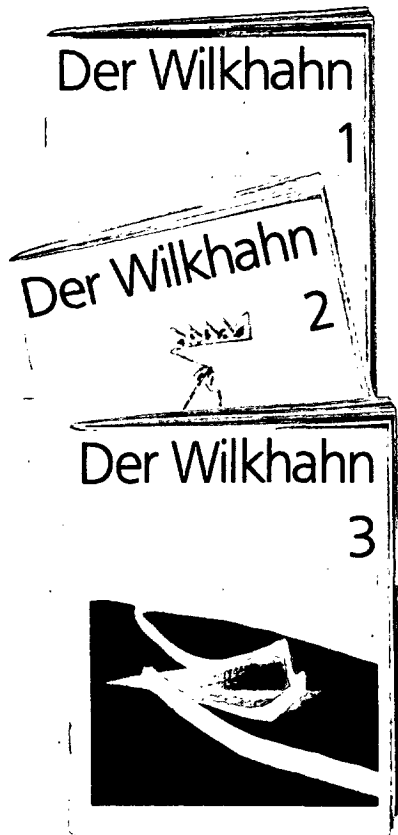
Flüchtlingsdepot in der Passauer Nikolai-Kirche 1945: Suppe aus Rübenschnitzeln

Der Wilkhahn.

Heft 1: vergriffen.

Heft 2: beinahe.

Heft 3: neu.



Das neue Wilkhahn-Journal, bereits die dritte Ausgabe, ist jetzt greifbar. Gratis. Aber Sie müssen schon zugreifen. Sonst – siehe Heft 1 und 2.

«Der Wilkhahn» ist von Leuten geschrieben, die über Sitzmöbel und Design nachdenken. Und beides machen. Und beides können. Und ist für Leute geschrieben, die von einer Firmenzeitung mehr als eine Firmenzeitung erwarten.

Eben: Gratis, aber nicht umsonst.

Ich möchte das dritte Heft von «Der Wilkhahn» bekommen und – wenn noch greifbar – auch das zweite:

Name: _____

Firma: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Wilkhahn, Information SP,
Postfach 2070, D-3252 Bad Münster 2.

Wilkhahn. Sitzt.

Wilkhahn, D-3252 Bad Münster 2, Tel. (05042) 801-0.

Wilkhahn AG Bern. Wilkhahn S.à r.l. Paris.
Wilkhahn S.A. Madrid.
Und weitere Vertretungen in 27 Ländern.

kes, das gelernt hatte, jeder Anordnung nachzukommen.

Eine unendliche Flut von Aufrufen, Befehlen, Formularen bringt einen Bürokratismus ohnegleichen. Nichts gibt es mehr ohne „Permit“, keine Brückenüberquerung und keine Heizöfen. Befohlen und per Aushang verkündet wird dem Bürger, „vor Überqueren der Straße auf beide Seiten zu sehen“ und „alle leeren Wasserbehälter auf der Südseite der Nibelungenhalle abzuliefern“.

Angeordnet wird, wann „alliierte Westeuropäer“, wann Russen, Jugoslawen, Tschechen, wann „alle früheren deutschen Wehrmachtsangehörigen“, wann Pferdefuhrwerker oder „Angestellte der Mineralöl-Raffinerie von Ludwig Herzog“ sich wo zu welchem Zweck einzufinden haben.

führte. „Die Nazis waren alle ganz klein, keiner hat aufgemuckt.“

Der neue Gouverneur Samuel Johnson, ein sehniger, rothaariger, ruppiger Offizier, der stets einen Wolfshund mit sich führt, geht in seinem Formular-Wahn gleich so weit, Vordrucke zur

„Null-Null-Mehl“ zum Hostienbacken

„vorübergehenden“ Ernennung von Bürgermeistern anfertigen zu lassen. Eingetragen werden muß nur mehr der jeweilige Name des Statthalters und seine ihm unterstellte Ortschaft.

Das Personal der Stadtverwaltung wird von Mai bis Oktober von 647 auf 1232 Angestellte erhöht. Im Rathaus



Sowjet-Soldaten in Österreich 1945: „Ruski comes, Ruski comes“

Die Benutzung der elektrischen Kochplatten wird genehmigungspflichtig. Verbieten ist, sich mit mehr als vier Personen außerhalb der Märkte öffentlich zu versammeln, verboten ist „jeder Zutritt zu einem Schließfach, einer Stahlkammer oder irgendeiner anderen Verschließmöglichkeit“. Der Stadtbaurat beschlagnahmt „alle Ofenrohre und Winkelstücke bei Erzeugern und Verkäufern im Stadtkreis und den acht Landkreisen“.

Nur wer sich beim Arbeitsamt registrieren läßt, erhält auch Lebensmittelkarten. Das Amt wird insofern auch zur Entnazifizierung genutzt. Jeder muß auf Fragebögen etwaige NSDAP-Mitgliedschaften angeben, Nationalsozialisten dürfen nur für harte und „niedere“ Arbeit vermittelt werden. „Und daran hat man sich auch gehalten“, berichtet eine frühere Arbeitsamt-Angestellte. Zumindest so lange, als in der Bauvermittlung ein alter Sozi das Regiment

gibt es allein 28 Dolmetscher, die jeden Vormittag zum Sitz der Militärregierung pilgern, Bericht erstatten und die Arbeit der deutschen Verwaltung genehmigen lassen. Die Dolmetscher sind aber auch zuständig, wenn etwa einer, dem das Saxophon beschlagnahmt ist, einen Beschwerdebrief an den amerikanischen Präsidenten schreiben will oder der Erzbischof Baladius gerade wieder das besonders feine, helle „Null-Null-Mehl“ zum Hostienbacken benötigt. Einmal verlangt der vertriebene russisch-orthodoxe Kirchenfürst, der mit seinem 300-Seelen-Gefolge in der Gunst der Militärs steht, gar nach standesgemäßer Einquartierung in einem Palais.

Jeder, der nur irgendwie an ein Weiterleben denkt, hat sich registrieren zu lassen, und es erfordert dabei vom einzelnen nicht wenig Konzentration, alle Dekrete zu verfolgen, mitzubekommen, wo welche Genehmigungsbehörde wann



Fronleichnamsprozession in Passau 1940: „Einträchtige Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat“

welchen „Permit“ ausgibt, wo es wann wieviel Nahrungsmittel, Holz, Kohlen, Kraftstoff, Wohnungszuweisungen gibt. Denn obendrein ist den Anordnungen „unbedingt Folge zu leisten“, und eine Nichtbeachtung kann den ganzen weiteren Lebensweg beeinflussen. Wer sich bis zu einem bestimmten Termin nicht meldet, heißt es beispielsweise für Flüchtlingsgruppen, gibt „damit auf, jemals in seine Heimat zurückzukehren“.

Mitte September sind in Passau 28 000 Flüchtlinge registriert, untergebracht in Turnhallen, Gasthäusern und Schulen. Wegen der totalen Übervölkerung wird zeitweise ein Zuzugsverbot verhängt. Weiterhin kommen täglich bis zu 300 Menschen illegal über die Grenze. Im Bahnhof hausen in elf Viehwaggons 250 Menschen, die seit fünf Wochen auf ihren Abtransport warten.

Jedem neuen Flüchtlingstransport geht ein Kommando voraus, um auch die allerletzten Unterbringungsmöglichkeiten auszukundschaften und festzulegen. Ausländer wie Russen, Tschechen, Un-

Die Sonderstellung nutzt der russische Kommandant eines Ausländerlagers, um auf die Lieferung von Holz für Tischtennisplatten und Eis zur Kühlung der Lebensmittel zu bestehen. Die Russen, beschwert sich die „Molkereiproduktgeschäftsinhaberin Maria Vornlochner“ in der Stadtverwaltung, würden „immer größere Ansprüche stellen“ und „wollen nur die besten Käsesorten“.

Die ehemalige Somme-Kaserne ist als größtes Lager für deutschstämmige Flüchtlinge mit über 2000 Menschen belegt. Nicht nur als Eindringlinge mit

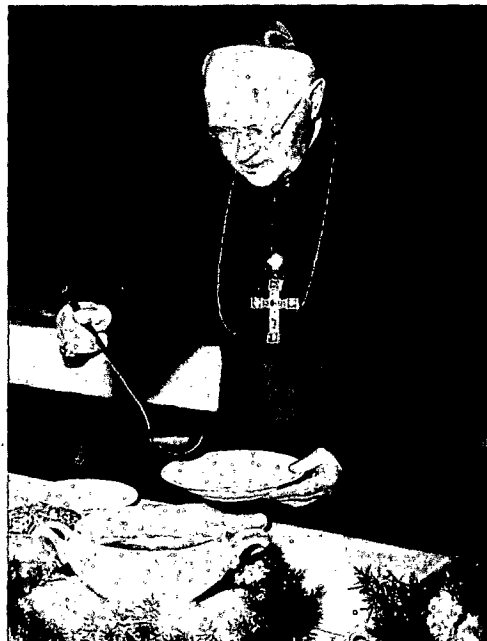
fremdem Dialekt und fremder Kultur werden sie von den Einheimischen mißtrauisch beäugt, sie verschlimmern auch die Ernährungs- und Wohnungsprobleme. Als die Typhus-Epidemie ausbricht, werden dafür die Lager-Menschen verantwortlich gemacht.

Die Somme-Kaserne entwickelt sich zu einer Stadt in der Stadt, mit eigenen Gesetzen, eigener Verwaltung und einer Wachmannschaft, die abends die burgähnliche Anlage abschließt. Vom Säugling bis zum Greis sind die Fremden in großen Sälen untergebracht, hier wird geboren und gestorben. Feuerstellen befinden sich unter freiem Himmel, der Fußboden ist teilweise nur gestampfter Lehm, 200 Menschen teilen sich fünf Klosetts, drei oder mehr ein Bett.

Über drei Monate hinweg beträgt die Tagesration für einen Erwachsenen drei Scheiben Schwarzbrot, 0,25 Liter dünner Kaffee, 0,5 Liter Suppe mit einigen Rübenschnitzeln und 0,25 Liter Kräutertee. Für diese Verpflegung müssen sie 50 Pfennig bis eine Reichsmark bezahlen.

Trotzdem stellt eine Untersuchung bei Kindern und Jugendlichen einen „geradezu erstaunlich guten Gesundheitszustand fest“. Das „relativ günstige allgemeine Gesundheitsbild“ erklärte sich allerdings daraus, „daß die Schwächsten schon unterwegs Krankheiten und Anstrengungen erlagen“.

Bei der heimischen Jugend, der „Generation ohne Glück, ohne Heimat, ohne Bindung und Tie-



Passauer Bischof Landersdorfer
„Vaterländische Aufgabe“

„Die Russen wollen nur die besten Käsesorten“

garn werden in eigenen Lagern einquartiert und müssen bevorzugt behandelt werden. Als Verpflegungssatz bekommen sie im Juni 1750 Kalorien pro Tag zugesprochen, 600 Kalorien mehr als die Deutschen, 250 weniger als alliierte deportierte Ausländer. Auf Weisung der Militärs muß die Wäschefabrik Eterna 1500 weiße Hemden und 2000 Drillichosen in ein Ausländerlager liefern.

fe“ (Wolfgang Borchert), beobachteten Stadtväter dafür „bedenkliche Symptome von Verwahrlosung, Arbeits-scheuigkeit, Hang zum Stehlen, Vagabundieren“, bei Mädchen einen „hohen Prozentsatz“ von Geschlechtskranken. Von Januar bis April 1946 dann werden in Passau 29 Prozent aller Neugeborenen als uneheliche Kinder registriert, im Nachbarlandkreis Grafenau sind es gleich 48,8 Prozent.

Als die amerikanischen Neugestalter gleich nach Kriegsende in Passau nach geeigneten Beratern und Mitarbeitern suchten, konnten sie weder auf Widerstandsgruppen bauen noch auf aus dem Exil heimkehrende politische Zirkel. Eine jüdische Gemeinde existierte nicht mehr. Nur eine Institution war intakt geblieben, verfügte gar über ein dichtes

den den ehemaligen Volksparteiler Fritz Schäffer ernannt. Eine Partie allerdings, die sie am 28. September schon wieder rückgängig machten. Denn in Schäffer entdeckten sie nun einen „Nazisympathisanten und Kollaborateur“, seine Regierungsmannschaft sei nichts anderes als eine „klerikale, monarchistische, militaristische Clique, angefüllt mit senilen starrköpfigen Reaktionären“.

Auch wenn Schäffer bald sehr gute Beziehungen nach Niederbayern pflegte – er wurde später der Abgeordnete des Kreises Passau und Bundesfinanzminister –, die katholischen Cliquen an der Donau galten den amerikanischen Weltverbesserern als integer – ganz in Unkenntnis freilich der Strukturen und Bewußtseinsprägung einer von Grund auf klerikal durchwirkten Stadt.

Gewiß hat die Kirche in Passau bis zum 30. Januar 1933, als in der Domstadt die zweite Garnitur des Bürgertums an die Macht gekommen war, angeführt von einem Bäckermeister, mit den Nationalsozialisten weder sympathisiert noch paktiert. Aber ihr Konflikt leitete sich weniger her aus den ideologischen Gegensätzen als aus dem nunmehr beeinträchtigten Machtanspruch einer Kaste, die an eine umfassende Regentschaft über ihr Volk gewohnt war. Sie beruhte auf der jahrhundertealten Tradition eines mächtigen und absoluten Bischofssitzes, dessen Missionsgebiete einmal bis nach Ungarn gereicht hatten und dessen geistige Potenz nicht immer im Provinziellen stekengeblieben war.

Immerhin hatte die Passauer Nazi-Gefolgschaft bis 1933 noch Grund, sich über die „Verbohrtheit gewisser hiesiger Kreise“ zu beklagen. „Die Bischofsstadt“, jammerte sie, gehöre gewiß „mit zu den Teilen des Deutschen Reiches, die in ihrer Gesamtheit den Nationalsozialismus als Letzte begreifen“ werde. Und das liege auch mit an der „Verwirrung“, welche katholische Geistliche „in den Reihen ihrer Pfarrkinder anrichten“.

Über den politischen Flügel des Passauer Klerus, die Bayerische Volkspartei, konnten sie sich freilich schon damals nur belustigen, er sei ein „siecher Körper“. Und als die Braunhemden nahezu ungehindert die Stadt eingenommen hatten – zuletzt mit einem weit übers Land bekannten „Überfallkommando“ von der SA, der Besetzung des Gewerkschaftshauses und Schutzhaft auch für „Personen von der schwarzen Seite“ –, da gab auch die hohe Geistlichkeit ihre „Verbohrtheit“ auf.

Reden und Programme der neuen Partei konnten ja ohnehin nur als Übersteigerung dessen gelten, was Usus war für das Weltbild der Kleriker und klerikal



Passauer Abgeordneter Schäffer (r.)
„Nazisympathisant und Kollaborateur“?

Netzwerk von Handlungsträgern und schien auch in polit-hygienischer Hinsicht tauglich: die hohe Geistlichkeit vom Domplatz.

Ohnehin galt den US-Besatzern das Volk in Bayern ganz allgemein als am wenigsten vom Nazibazillus infiziert. Es sei, so eine US-Studie, „traditionell gegen das Preußentum eingestellt“, folglich auch „gegen dessen spätere Verbindung mit dem Nationalsozialismus“. Und im besonderen nahmen die Amerikaner an, daß speziell der Klerus als unbefleckt von Chauvinismus und Kriegstreiberei den Faschismus überstanden habe. Eine Zusammenarbeit bot sich da ganz selbstverständlich an.

So hatten die Besatzer etwa auf Vorschlag des Münchner Kardinals Faulhaber als ersten bayrischen Ministerpräsi-

* 1949 mit Konrad Adenauer, CDU-Chef in der britischen Besatzungszone, in Bonn.

ENGEL

Ob Sie am Wochenende zum Surfen oder in Ihr Gartenhaus fahren, Picknick machen oder die freien Tage auf Ihrem Boot verbringen – die ENGEL-Kühlbox sollten Sie nicht vergessen. Denn Sie können sie überall gebrauchen und überall anschließen, an die Bordbatterie ebenso wie an 220 Volt.

So bleibt Ihr Proviant das ganze Wochenende über frisch, Getränke werden kalt serviert und Tiefkühlkost können Sie problemlos transportieren. Und wenn das Wochenende vorbei ist, dient die Kühlbox als Zweitkühlschrank im Büro oder als Mini-Kühltruhe für viele Gelegenheiten.

Gute Fahrt in's Wochenende



Informationen erhalten Sie im Fachhandel oder direkt von WAECO – Wähning & Co. GmbH, Sinninger Str. 36, 4407 Emsdetten, Tlx.: 891125, Tel.: 02572/*3046

COUPON

Senden Sie mir bitte unverbindlich folgendes Informationsmaterial zu:

- ☐ ENGEL-Kühlbox-Programm von 10 bis 60 Liter Inhalt
- ☐ ENGEL-Kühlschrank-Programm für den mobilen Einsatz oder zum Einbau. 45 bis 100 L Inhalt
- ☐ Spezial-Kühlschrank-Programm für Camping und Caravaning

Name: _____

Straße: _____

PLZ, Ort: _____

WAECO Komfort
im Auto

geformten Kleinstädter. Das Passauer Bistumsblatt sah es folglich bald als seine Hauptaufgabe an, „vom Religiösen her einen wertvollen Beitrag für die Größe der deutschen Nation und für den siegreichen Ausgang des weltgeschichtlichen Ringens zu leisten“. Das Blatt reklamierte Begriffe wie „Blut und Boden“ als „unauflöslich verbunden mit dem Christentum“ und stellte klar, daß der „glaubensstarke Christ“ sich in seiner „Bereitschaft, auch sein Letztes zu opfern für das irdische Vaterland, von niemandem übertreffen läßt“.

Eine Kampfansage gegen den Bolschewismus, den eigentlichen „Feind eines geordneten, abendländischen Staatswesens“, gab seine Exzellenz Bischof Simon Konrad Landersdorfer anläßlich seiner Eidesleistung zum Amtsantritt im Oktober 1936. Denn er sei stolz, Deutscher zu sein und mitarbeiten zu dürfen an einem „großen Werk“. Er wolle sich immer bewußt sein, versprach er dem Reichsstatthalter Ritter von Epp, „daß ich als katholischer Bischof, als Bischof der Ostmark nicht nur eine kirchlich-religiöse, sondern auch eine bedeutsame vaterländische Aufgabe übernehme“. Dazu gehöre selbstverständlich die „eintrachtige Zusammenarbeit von Kirche und Staat“.

Nun, nach dem Ende des Krieges und der Offenbarung, welche Greueltaten im Namen des „großen Werkes“ geschehen waren, bleibt es der evangelischen Kirche vorbehalten, sich eindeutig zur Mitverantwortung zu bekennen. Simon Konrad wie seine oberhirtlichen Kollegen in Bayern dagegen weisen in ihrer ersten, gemeinsamen Erklärung darauf hin, gerade sie hätten ja „von Anfang an vor den Irrlehren und Irrwegen des Nationalsozialismus gewarnt“.

Wo in Passau folglich auch für die US-Besatzer kein einziger Kleriker zum Entnazifizierungsfall wird, kann es auch dem Klerus nicht einfallen, den 8. Mai als geschichtliche oder zumindest moralische Zäsur zu bedenken. Für NS-Zeit und Krieg findet Bischof Simon Konrad die Formel „Gottesgericht“.

Den Kriegsversehrten ruft er zu, ihr Schicksal sei schließlich „Gottes Fügung“ gewesen. „Wen der Herr liebhat“, gibt er den Flüchtlingen zum Trost, „den züchtigt er.“ Als Chef eines traditionell zur Bigotterie neigenden Domkapitels führt der Passauer „Hohepriester“ nach der Kapitulation genau da weiter, wo er vor dem Zusammenbruch aufgehört hatte – bei Sex und Sünde.

Noch im Januar 1945 war es ihm Hauptanliegen gewesen, die „Epidemie eines zügellosen Trieblebens“ zu stop-

pen. „Unfruchtbare, sündhafte Spielereien“, hatte er in einem Hirtenwort verkündet, seien „eine Geißel der Menschheit“. Während rundum schon der „Endkampf“ tobte, galt dem Apostel-Nachfolger als „sicherstes Zeichen des Erlahmens der sittlichen Kraft eines Volkes und des beginnenden Niedergangs“ die nachlassende Gebärfreudigkeit: Hier müsse sich endlich „die Kraft des Christentums erweisen“.

Das allererste Hirtenwort des Bischofs nach der Kapitulation gilt nun wieder der „sinnlosen Vergnügungssucht“. Sein

„Frivole Mißachtung des 6. Gebots Gottes“

Thema Nummer eins ist ihm weiterhin das wichtigste überhaupt, „wenn nicht der Grund zum Wiederaufbau in einen Sumpf gelegt werden soll“:

Deutsche Mädchen, auch junge Kriegerfrauen, sogar Mütter schämen sich nicht, fremde Soldaten durch ihr aufreizendes Benehmen und ihre jedem Anstand hohnsprechenden Kleider herauszufordern, sich ihnen in dirnenhafter Weise förmlich aufzudrängen ... Sie lassen sich leicht hin um ein bißchen Genuß, um ein kurzes Vergnügen, das man sonst entbehren muß, verführen. Ich habe ausgeführt, daß man in den Kriegsjahren dem deutschen Namen Schmach angetan hat. Ich muß jetzt hinzufügen, daß dem deutschen Namen nicht minder große Schmach zugefügen all die leichtsinnigen Frauen und Mädchen, die in frivoler Mißachtung des 6. Gebotes Gottes durch ihre schamlose Haltung nicht sich selbst, sondern das ganze Volk als solches erniedrigen.

Wer sich vom Passauer Klerus versprochen hatte, dieser werde nach dem Faschismus die Rolle eines Gesellschaftsformers für soziale Gerechtigkeit und Humanität annehmen, hört nicht mehr, als daß die „neue christliche Haltung“ nun „getragen sein muß von unbedingtem Gehorsam gegen die Kirche“. Während generell eine Mitverantwortung für Nazi-Deutschland abgelehnt wird, fordert der bischöfliche Stuhl seinerseits „Buße“. Von all jenen nämlich, „welche durch ihre Lossagung von der heiligen Kirche eine der schwersten Sünden begangen haben“.

Nicht Bekenntnis und Besinnung sind die Politik des Domkapitels, sondern Heimkehr für alle in den Schoß der machtbewußten Kirche. Der Ablass ist gewiß – und genug. Für „sechs Vaterunser, Gegrüßet seist du Maria, Ehre sei dem Vater“ verfallen jedermann die „zeitlichen Sündenstrafen“.

Die moralische Erneuerung des Volkes scheint der Passauer Kirche schon dann gelungen, wenn auf den Straßen wieder ein kräftiges „Grüß Gott“ zu hören ist und in den Büros ein Herz-Jesu-Bild auf dem Schreibtisch eines Beamten steht.

Das Angebot der Kirche ist ihre Gralswalterschaft über gesellschaftliche Normen und Formen. Sie muß den deut-



US-Soldat, Deutsche 1945: „Sündhafte Spielereien“



Der MAX 200 G ist für den Sieg geschaffen! Nicht nur John McEnroe und sein Doppelpartner Peter Fleming, auch Steffi Graf siegen mit dem MAX 200 G.



Dieser einzigartige Graphite-Rahmen ermöglicht Ihnen ein druckvolles Spiel bei geringem Kraftaufwand. Er vermittelt sehr viel mehr Ballgefühl und garantiert optimale Ballkontrolle. Die hohe Vibrationsdämpfung beugt dem „Tennis-arm“ vor.

Der MAX 200 G von DUNLOP – als Schläger kaum zu schlagen.



schen Untertanengeist nicht in Frage stellen, wenn sie weiterhin von „völkischen Ideen“, „männlicher Gesinnung“ spricht, Opferbereitschaft, Treue und Pflichtgehorsam ihr nach wie vor als höchste Tugend gelten. Dem plötzlichen Mangel an großen Zeremonien und gemeinschaftlichem Erleben begegnet sie mit einer frühen Order, sofort wieder alle möglichen Kirchenfeiern durchzuführen, auch die „staatlich nicht anerkannten“.

Da liest sich auch das Programm der Bibellesungen „für die Woche nach Septuagesima“, im Februar 1946, wie ein Auszug aus noch nicht allzulange verbotenen Zeitungen: „17. 2. Ohne Kampf kein Sieg, 18. 2. Kein fauler Friede, 21. 2. Kampf gegen die Pharisäer, 22. 2. Kampf gegen Sadduzäer, 23. 2. Blinde Führer.“

Sehr schnell erkennen die Kirchenführer, welche Möglichkeiten das mit der Kapitulation entstandene Vakuum an Macht und Ideologie bietet. Wie es in den ganz weltlichen Dingen weitergehen soll, klärt das Domkapitel schon wenige Tage nach Kriegsende in einem Polit-Erlaß an die rund 700 Priester der Diözese. „Sie werden“, heißt es darin, „recht-schaffene, tüchtige und erfahrene Männer von echt christlicher Gesinnung veranlassen, sich der Mitarbeit an der rechten Neuordnung in Staat und Gemeinde nicht zu entziehen und ... jedes ihnen angetragene politische Amt zu übernehmen.“

„Über ihre neuen Einflußmöglichkeiten“, urteilt Wilhelm Degen, „war sich die Kirche bewußt.“ Der Richter selbst war nicht wenig erstaunt, als ihm noch vor der offiziellen Offerte der US-Besatzer ein Dompropst das Angebot machte, er könne neuer Oberbürgermeister der Stadt Passau werden.

Der Nachkrieg in der Provinz hatte etwas Schwerfälliges. Fernab der neuen Gewalten, unberührt von den großstädtischen Bestrebungen zu politischer Neuordnung, war der Mikrokosmos der Dörfner und Kleinstädter kaum zu erschüttern. Die Einheimischen hatten ihre Beziehungen, das weite bäuerliche

„Nix getan, als an Volk und Vaterland geglaubt“

Hinterland ließ niemanden verhungern, zumindest niemanden, der auch von hier war.

Schon äußerlich vermittelte die Stadt Passau – Häuser und Gebäude waren nur zu sieben Prozent beschädigt worden – das Gefühl, noch mal davongekommen zu sein. Dem Spendenaufruf zum Wiederaufbau waren bis November erst 15 Personen und ein Fußballklub gefolgt. Aufräumarbeiten hatten keine Eile, die Ladengeschäfte machten Mittagspause bis halb fünf Uhr. Einzig die Flüchtlinge und die Präsenz der US-Besatzer mochten noch irritieren. Aber deren Anwe-



Passauer OB von Scholtz
„Der Fluch ist zu Ende ...“

Militär-Regierung

Hauptquartier, Abl. G I E 3
APO 658 U. S. Army

Passau, Germany, 13. Juli 1945

Betreff: Amtseinführung und Neuernennungen

An alle, die es angeht.

1. Mit Wirkung vom heutigen (13. Juli 1945) wird Dr. Karl Stiller vom Amt des Oberbürgermeisters des Stadtkreises Passau entbunden.
2. Rudolf v. Scholtz wird hiermit zum Oberbürgermeister des Stadtkreises Passau ernannt.
3. Dr. Robert Pradilo wird hiermit zum Bürgermeister des Stadtkreises Passau ernannt.

Auf Befehl der Militär-Regierung:

F. W. HANGER
Lt. Col. GHT 100

Scholtz-Ernenennung 1945
... der Schwindel entlarvt“

senheit konnte ja schließlich auch nicht von Dauer sein.

Derweil standen der deutsche Landser, der besiegte Volkssturmmann, der gedemütigte Parteigenosse an der Straßenecke, die Fäuste geballt in der Hosentasche. Die Solidarität der Kollektivschuldigen wurde spürbar in der stummen, aber trotzen Haltung gegenüber allem Fremden, Herausfordernden. Ein Ex-Parteigenosse, der „nix getan hat, als an Volk und Vaterland zu glauben“, fühlte sich jetzt zum „Menschen zweiter Klasse“ herabgestuft.

Die zur Automation verkommene Säuberung ließ dabei auch manch demokratisch Gesinnte zu Entnazifizierungsgegnern werden, die dann aus Trotz und Zorn bei Verhören militärisch strammstehen und die Hacken zusammenschlagen, wie ein Lehrer berichtet.

Teilnahmslos reagierten die Passauer auf alle Versuche der Aufklärung und Umerziehung. Teilnahmslos registrierten sie die durch die Stadt ziehenden

ehemaligen KZ-Häftlinge. Den Gedenkfeiern für die Opfer des Faschismus blieben sie fern, antifaschistische Aktionsausschüsse wurden 1945 erst gar nicht angeregt. „Wir sind aus den Lagern gekommen“, beschwerte sich ein KZ-Opfer, „um der Menschheit die Greuel und Qualen vor Augen zu führen. Nun erscheinen wir in den Augen der Öffentlichkeit wie mit einem Makel behaftet.“

Nur für kurze Zeit wird die Passauer Verweigerung etwas enthärtet, als nach Verschärfung der Entnazifizierungs-Richtlinien Bürgermeister Sittler entlassen werden muß. Der neue Chef der Stadtverwaltung, der geborene Wiesbadener Rudolf von Scholtz, ist zwar auch ein Mann der Kirche, aber sein Katholizismus hat nichts von der mittelalterlichen Miefigkeit der Passauer Glaubensbrüder. Der ehemalige Abteilungsleiter beim Bayerischen Rundfunk, der von den Nazis geschäft worden war, provoziert die Einheimischen allein dadurch, daß er keine NS-Parteimitglieder in seiner Verwaltung mehr dulden will.

Kaum jemand, empört sich der neue Oberbürgermeister über seine Passauer, würde wirklich den „Ernst unserer Lage“ erkennen. Seine Mitbürger würden

sich der Illusion hingeben, „als könnte ein behagliches Friedensleben gleich wieder beginnen, als könnte man zuwarten und schauen, wieviel sich dabei gewinnen läßt“. Während die Leute über die Beschwerden der Besatzerherrschaft klagten, wettet Scholtz, sei es andererseits oft nicht möglich, 200 Arbeiter für Holzschlag und Bauten bereitzustellen, „weil von den eingesetzten Arbeitskräften mehr als die Hälfte ausblieb“.

Ob es denn so selbstverständlich sei, fragt der bald als „arrogant“ und „zua-groast“ geschmähte Neubürger von Scholtz, „daß die Sieger uns geholfen haben, unsere Ernährung zu sichern, daß sie bis in die Nacht Fragebögen und Gesuche prüfen, um eingetretene Härten zu mildern?“ Schon fast verzweifelt zitierte er den Aphoristiker Lichtenberg: „Sag, ist noch ein Land außer Deutschland, wo man die Nase eher rümpfen lernt als sie zu putzen?“

Scholtz, der 1947 Intendant des Bayerischen Rundfunks wurde, fordert neue „freiheitliche Formen des staatlichen Lebens“, er spricht von der „Ausmerzungen der Spuren der Vergangenheit“, vom „Aufbau nicht nur unserer Wirtschaft,

sondern unseres ganzen äußeren und inneren Lebens“. Daß er mehr im Hinterkopf hat als nur das Tagewerk zur Brotbeschaffung und Amtswirtschaft, hebt ihn weit über das Niveau der alteingesessenen Bruderschaften.

„Ich weiß nicht“, sagte er anlässlich der Vereidigung vor dem im September von den Besatzern eingesetzten 20köpfigen Stadtrat, „wie viele es gewesen sind, die damals die Freude der Befreiung voll gefühlt und ausgekostet haben“, aber nun sei es an der Zeit, „das Wesentliche der Stunde zu empfinden: Der Fluch ist zu Ende, der Schwindel ist entlarvt, die Zukunft ist offen für freie, für gläubige, für liebevolle Menschen“.

Mit diesem Hochschwung der Gefühle war in Passau freilich auch der ganzen Vergangenheitsbewältigung schon Genüge getan. Die erste Sitzung des Stadtrates beschäftigte sich mit „Ausweisen für die Herren Stadträte“, der „Bekämpfung der Arbeitssäumigkeit seitens entlassener Beamter“ und der Zusammenstellung eines Wohnungsausschusses. Erst ein Jahr später, im Juli 1946, wurde ein „Ausschuß zur Untersuchung der Verwaltung der Nazizeit“ angeregt, aber zugleich auch „zurückgestellt“ – und nie mehr wieder aktualisiert.

An allen Orten ringsum wurden schneller und eifriger Entnazifizierungs-Spruchkammern gebildet, in Passau galt dafür die neue Sprachregelung: „Offenbar nur dem Namen nach Parteigenosse“ bald für fast jedermann. Die Militärregierung mußte im November eigens für Passau eine Verschärfung der Entnazifizierung anordnen, um einer großen „Nazischutzaktion“ entgegenzuwirken.

Ein ausschließlich Passauer Phänomen war das braune Versteckspiel allerdings auch nicht. Als im August in der US-Zone wieder Parteien auf regionaler Ebene zugelassen wurden, mußten die Besatzer schon bald reihenweise CSU-Ortsgruppen wieder auflösen. „Die Vermutung“, schrieb eine Heimatzeitung, „daß die CSU ein schlecht getarnter Schlupfwinkel für Reaktionäre aller Gattungen ist, nimmt immer deutlichere Formen an.“ Und als ein Jahr nach der Kapitulation erstmals wieder Stadtratswahlen stattfanden, gewann in Passau die Christlich Soziale Union – Erbin des Wählerpotentials der klerikal-konservativen Bayerischen Volkspartei der Vor-Nazi-Zeit – auf Anhieb die absolute Mehrheit.

Da verwundert es kaum, daß auch die Besatzer bald zu der Einsicht kamen: „Bayern ist ein konservatives Land, in das neue Ideen nur sehr langsam hineinsickern und in dem alte Ideen hartnäckig konserviert werden.“



US-Soldat, bayrische Hilfskräfte 1945: „Traditionell gegen das Preußentum“?

Im nächsten Heft

Cottbus 1945: Die Russen auf dem Weg nach Berlin – Kommunisten machen ihre „Revolution alleine“